



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.

60.

Besth und Ofen, Sonnabend, 29. Juli.

1843.

### Das Räthsel von Mildenhall.

(Fortsetzung.)

Der Angeklagte habe sich, wie jeder wisse, Jahre lang auf dem Kontinent aufgehalten und so viel über dessen dortiges Treiben verlaute, lasse sich annehmen, daß derselbe Kunde von jenem neuen Gifte erhalten haben könne. Indes auch Richard Durnford sei häufig auf Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien gewesen: wie also, wenn auch er jenes Gift gekannt, es bei sich geführt und sich selber vergiftet habe? Diese Erklärung sei vorgebracht worden, und zwar nicht ohne einen Schein der Wahrscheinlichkeit; indes derselbe schwindet bei näherer Betrachtung; es vereinige sich im Gegentheil Alles gegen eine solche Lösung des Räthfels: Richard Durnfords Geschäft florire; seine Vermögensumstände seien für seine Verhältnisse glänzend zu nennen, und sie befänden sich in der besten Ordnung; er sei ferner ein heiterer, lebenslustiger, besonnener Mann gewesen, welchem nie eine Aeußerung von Lebensüberdruß, Spleen und Selbstmord auf die Lippen gekommen sei; und endlich, es habe sich weder in noch am Bette, weder in der Schlafkammer noch in den Kleidern und dem Gepäke des Verstorbenen ein Gläschen, Fläschchen oder irgend etwas der Art gefunden, das zu einem Giftbehälter gedient haben könne. Wie sei es also wahrscheinlich, wie denkbar und wie erweislich, daß es sich hier um einen Selbstmord handle? — „Doch,“ fuhr der Wortführer der Gerechtigkeit fort, „bevor ich in meinen Schlussfolgerungen weiter gehe, ja bevor ich überhaupt in dieser Sache eine Ansicht für oder wider den Angeklagten geltend gemacht haben will, kurz bevor ich einer Ueberzeugung Worte gebe, die ich selber gern widerlegt sehen möchte, lassen Sie uns noch einmal auf die Thatfachen eingehen und jeden Punkt in seiner Einzelheit und dann in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen scharf betrachten. Zwei Personen wohnten außer dem Angeklagten selbst in dem Hause, in welchem der Juwelier Richard Durnford an jenem Abende

ein Nachtlager suchte; die eine ist Mr. Burringtons Haushälterin Cecily Davies, sechsenundvierzig Jahre alt, die andere Person ist der Hausknecht, ein Bursch von dreißig Jahren. Letzterer schlief in einer kleinen Schlafkammer, welche sich am Pferdestall befindet, dieser aber steht isolirt vom Hauptgebäude. Der Angeklagte schlief an dem einen Ende des Hauptgebäudes, die Haushälterin am andern; in dem Zimmer, welches neben jenem der Cecily Davies liegt, wurde der Gast gebettet und hier ward er am andern Morgen entseelt gefunden. In der Nacht, um welche es sich hier handelt, kam der Tagelöhner Robert Grosdith an Burringtons Hause vorüber und er sah in demselben, was er bisher noch nie gesehen hatte, daß Lichter in Bewegung waren. Dieser ungewöhnliche Umstand fiel ihm auf, seine Neugier wurde rege, er blieb stehen und trat hinter die Gartenheke, um zu sehen, was im Hause vorgehe. Es schlug gerade zwölf Uhr. Grosdith sah deutlich eine Person, die ein brennendes Licht in der Hand trug, aus dem Schlafzimmer des Angeklagten treten, durch den Gang gehen, der von diesem Zimmer zu dem der Haushälterin Cecily Davies führt und in das Zimmer derselben eintreten. Es dauerte jedoch keine fünf Minuten, als aus diesem Zimmer zwei Personen traten und das Licht etwa auf eine Minute schwand. Der Zeuge kann nun zwar nicht mit Bestimmtheit sagen, ob jene beiden Personen in das Schlafzimmer des Inwiewers gingen, weil das Fenster desselben nach einer andern Seite hinliegt. Aber nach Verlauf von zwei bis drei Minuten kehrten die beiden Schatten, augenscheinlich aus diesem Zimmer, zurück, erschienen mit dem Lichte wieder auf dem Gange und schwebten eilends nach Burringtons Zimmer hin. Bald darauf kam das Licht wieder zum Vorschein, doch war diesmal nur ein Schatten sichtbar; derselbe ging nach Cecily Davies Schlafgemache hin und im Nu war jetzt das ganze Haus dunkel. Das Zimmer des Angeklagten und der Haushälterin liegen mit dem Gange der sie verbindet, dem Wege gegenüber, von welchem aus der Zeuge die Bewegungen des Lichtes und der Schatten beobachtete, so daß ihm also in dieser Beziehung nichts entgehen konnte.

Der größte Nachdruck muß nun aber auf den Umstand gelegt werden, daß sogleich nach der Verhaftung des Angeklagten die genannte Haushälterin verschwand. Vergebens blieben alle Mittel, ihren Aufenthaltsort zu entdecken und sie in Verhör zu nehmen: ob sie noch am Leben oder todt ist, Niemand weiß es, aber Viele ziehen aus diesem Umstände, verbunden mit jener Aussage des Zeugen Robert Grosdith, Schlüsse, die zu erhärten oder zu widerlegen Aufgabe der Untersuchungsbehörden war. Es ward sofort zu einer Wiederholung der Szene geschritten, welche ein Glücksfall dem Zeugen Robert Grosdith zu Gesichte brachte. Mehrere Magistratspersonen wurden zur Nachtzeit an die Stelle geführt, wo Grosdith seine Wahrnehmungen gemacht hatte; es ging hierauf ganz, wie es eben angeführt wurde, erst eine Person mit dem Lichte vor u. s. w.; das Endresultat war, daß es sich von jenem Punkte aus nicht mit Gewißheit sagen ließ, ob die aus dem Zimmer der Cecily Davies getretenen Personen in das Schlafgemach des Inwiewers gegangen seien oder nicht. — Ein anderer Umstand aber beschäftigte die Untersuchenden noch mehr. Robert Grosdith sagte nämlich auch aus, daß er, als die beiden Schatten in das Zimmer des Angeklagten zurückgekehrt waren, zu zwei verschiedenen Malen einen dunklen Gegenstand gesehen habe, welcher fast eben so groß, wie das Fenster selbst, gewesen, zwischen dem Fenster und dem Lichte erschienen sei und für einen Augenblick den Schein des in Burringtons Zimmer befindlichen Lichtes fast ganz verdeckt habe. Es fand sich aber in Burringtons Zimmer bei der Untersuchung durchaus kein Gegenstand, durch welchen jenes Zwischentreten zwischen Licht und Fenster sich erklären ließe. Das Bett des Angeklagten stand vom Fenster entfernt und es war nebst Stühlen Alles, was das Zimmer an Möbeln enthielt; es befand sich in demselben weder ein Schrank noch ein Tisch, noch eine Fensterlade und dergleichen, da das Ankleidezimmer des Angeklagten, das an dasselbe stößt, nicht auf die Fassade, sondern auf den Hof hinausgeht. Zum Schluß mache ich noch auf einen nicht unwichtigen Gegenstand aufmerksam. Vor Kurzem wurde noch eine genaue Hausdurchsuchung bei dem Angeklagten angestellt, und dieselbe führte zur Auffindung eines gläsernen Stöpsels von auffallender Form und ausländischer Arbeit. Aus dem Berichte zweier Glashändler als Experten erhellt, daß dieser Stöpsel nicht von inländischer, sondern ausländischer, deutscher oder italienischer Arbeit ist, wie dergleichen zur Verschließung von Gegenständen gemacht werden, welche gegen jeden Luftzudrang sorglich gesichert werden sollen. Beweise jedoch,

daß dieser Stöpsel dem Angeklagten angehört und von ihm gebraucht worden, liegen nicht vor, zumal da das Glas, zu welchem derselbe gehört haben könnte, nirgends zu finden war.“ —

Während dieser langen Darlegung der Sachlage vom Standpunkte der Anklage aus trug Burrington die größte Gemüthsruhe zur Schau; er hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu und machte sich bei manchen Punkten des Anklageaktes Notizen. Wahr oder gemacht, genug sein Benehmen imponirte. Als die Rede auf das räthselhafte Verschwinden der Haushälterin Cecily Davies kam, fing der Angeklagte höhnisch an zu lachen und warf den Kopf herausfordernd in den Nacken; nur bei Erwähnung des gläsernen Stöpsels schien er überrascht zu sein. Die scharfsinnigen Kombinationen des Anklageaktes wirkten im Allgemeinen nicht, was der Attorney-General bezweckte; sie schienen zu gewagt und zu gesucht zu sein. Der Richter nahm als Präsident der Jury jetzt das Wort; er ging den Anklageakt prüfend durch und kam zu dem Schlusse, daß er für seine Person keineswegs durch diese Darstellung von der Haltbarkeit der Klage überzeugt sei. Derselbe scheine ihm auf ziemlich vagen, trügerischen Annahmen zu ruhen und biete durchaus nicht die positiven Beweismittel, welche das Gesetz verlange. Er glaube dieses Bekenntniß den Geschwornen, wie dem Angeklagten schuldig zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Wiener Briefe.

Gegen Ende Juli.

„Stumpfe Welt, wirst du dich nie erheben?  
Kommt es nie herauf dein Morgenroth?  
Theilnahmslos siehst du des Dichters Leben,  
Theilnahmslos läßt dich des Dichters Tod.“ —

Wenn Sie mich sehen, stehend an meinem alten ehelichen Schreibepulte, hinausstarrend in das Treiben des charakterlosen unsletten Wetters, das ein treues Abbild unserer Zeit, uns mit trügerischer Wärme entgegenkommend, jeden Schirm und Schutz uns entlokt, um uns dann um so unbewährter beim Ueberfalle zu finden; wenn Sie mich solcher Gedanken voll und mancher anderer nicht eben freundlicherer sehen, Sie würden gewiß ein böses Omen in meinen Zügen finden, und ausrufen: „das ist ein Trauerbote, der bringt eine Hiobspost“, und Sie hätten sich nicht geirrt. „Ich grüble nicht, ich thue meine Pflicht“, ich theile Ihnen redlich mit, was zu meiner Wissenschaft gelangt, und sondere nicht das Fröhe von dem Frohen, beides fordert seinen Antheil an das Mitgefühl. — Schmerzliche Verluste zeichnet der Sommer des Jahres 1843 in die Annalen der österreichischen Kunstgeschichte ein, Verluste, die um so fühlbarer, als sie nur einen kleinen, kleinen Kreis in Wirklichkeit treffen, und der Schmerz darob nicht ein weitichbreitendes Echo findet. Im Laufe eines einzigen Monats fast traten von ihrer irdischen Laufbahn: Dr. Ign. Zeiteles, M. Enk und Karoline Pich-

ler. Ign. Zeiteles war kein Dichter erster Bedeutung, aber ein Mann, dessen vielseitige gediegene Bildung, dessen klare Anschauung im Fache der schönen Künste, selbst in der Blüthezeit deutscher kunstwissenschaftlicher Bestrebungen, Aufsehen hätten machen müssen. — Sein ästhetisches Lexikon ist ein Phänomen für unsere Zeit, und wenn auch manches Halbwahre und manches Ungenügende sich darin gemischt, jedenfalls ein Schatz der neuern Literatur. Seine Uebersetzungen aus dem Spanischen haben durchaus eine kernige und bei dem musikalischrhythmisch sich regende Sprache. — Daß der Tod dieses Literators, der, nebenbei gesagt, ein bedeutendes Vermögen hinterläßt, keine besondere Sensation im großen Publikum erregt, ist begreiflich und verzeihlich. Sein Nachlaß, ein Fragment seiner italienischen Reisen enthaltend, dürfte sehr interessant werden, und erscheint ehestens. — Das zweite Opfer, welches der „sterbliche Tod erntete“ u. sich aus unsern nächsten Kreise holte, ist M. Enk, aus Kloster Moll bei St. Pölten. — Dem Leser der geistvollen Schriften M. Enk's schien das Leben des Autors klar und ausgeglichen, der Geist schien hell, die Empfindung warm ohne Zerrissenheit, und doch nagte insgeheim der Wurm bitteren Grams daran. Unzufrieden mit seinem Stande, den nur Gehorsam gegen seine vorurtheilsvollen Eltern ihn wählen ließ, im Drange des Kraftgefühls, das ihm auf das Leben wirken hieß, und sich gegen seine Abschließung von demselben sträubte, stieg

seine Mißstimmung zu einem Grade, der einen Selbstmord erklärte. Richtet nicht mit dem schmerzgedrückten Bruder! Merkwürdig ist es, daß Enk immer einen Beruf zum Drama in sich zu fühlen meinte, und seine Schriften diese Befähigung nicht im Entferntesten verrathen. — Vor wenigen Tagen starb sanft und friedlich, wie sie gelebt, im 74ten Jahre ihres Alters, Karoline Bichler geborne v. Greiner, seit vielen Jahren nicht allein Oesterreichs Stolz, sondern auch eine der Pierden der gesammten deutschen neuern Literatur. An diese an sich selbst traurige Kunde knüpft sich eine noch weit traurigere, die mich mitzutheilen ein Opfer kostet. Meinen Sie nicht etwa den Umstand, daß es an dem Grabe der Hingeshiedenen einsam war, als wäre nur der erste Gymballist, und nicht der Klavierheld der Stadt gestorben; dies könnten Optimisten dem Versehen der Leichenfeieranordner, die die Todesanzeige spät promulgirten, zuschreiben. Aber unleugbar ist es, daß von dem Hintritte der ersten deutschen Dichterin so wenig hier gesprochen wurde, als man es nur irgend für möglich halten sollte. — Ich bin kein blinder Verehrer der Hingegangenen; aber wer wollte es misskennen, daß Karoline Bichler zur Zeit, als die österreichische Literatur unbedingt das Aischenbrödel im deutschen Kunsthaushalte spielte, Werke schuf, die dem Auslande Aufmerksamkeit und Achtung abzwangen, die theilweise in fremde Sprachen übertragen zu sein werthgehalten wurden. — Eine Frau, die diesen Erfolg nicht durch unsaubere Mittel, und auf Kosten der edlen Weiblichkeit à la Durevant zu erkaufen brauchte, daß man den Tod einer ehrwürdigen Greisin, der warmen Patriotin, der echten Mutter aller Töchter der deutschen Nation, die ihnen, in der Zeit, wo moralische und politische Zerwürfnisse und Partheiungen die gesammte Literatur mit dem Saft der Tollkirsche vergiftete, eine Lektüre in die Hände gab, welche sie an Geist und Herz gesund erhalten konnte, daß man den Tod eines solchen Weibes ignoriren, daß selbst die periodische Presse (wenige Blätter ausgenommen) so obenhin in Notizform davon reden könnte, schien mir bis heute von dem zartfühlenden Wien undenkbar. — Nur Frankl's Sonntagsblätter, und die Theaterzeitung brachten einen umständlichern Nekrolog, wie ihn die Verblichenen hoch verdiente. Welche Betrachtungen knüpfen sich an diese Fakta! Laßt den letzten Choristen der Opera beerdigen, ein langer Zug von Leidtragenden folgt seiner Bahre,

Chorale werden an seinem Grabe gesungen; laßt einen Komödienspieler sterben, die ganze Stadt weiß die Minute seines Hintritts monatlang nachher zu erzählen; und dieses edle weibliche Wesen, mit dem edlen Sinn u. der ruhigen Wärme des Gemüthes, wird wie ein nutzloses Geräthe in die Ecke geworfen, unbeachtet von Groß und Klein geht es in Stücke, was liegt daran? Arme Karoline! Warum hast du nicht die Cachuca getanzt, oder die Lucrezia Borgia gesungen? Der goldene Lorbeer würde deinem Sarge, ein Monument, wie das der Malibran oder Glair's deiner Grabstätte nicht fehlen. — Wer will ein deutscher Dichter werden?  
L. Adg.

### Kunst u. Wissenschaft gehen nach Brod!

Ein einsichtsvoller Menschenfreund äußerte sich einst, daß es klüger wäre, wenn man die ungeheuern Summen, die auf Monumente verstorbener Autoren verwendet würden, als einen Fond zur Unterstützung lebender Schriftsteller und Literaten anlegte, deren sehr viele bitterm Hunger litten. Ueberhaupt scheint Armuth ein Uebel zu sein, an welchem Gelehrte und Dichter schon seit dem grauen Alterthume leiden. Nach glaubwürdigen Nachrichten soll der blinde Homer auf Straßen und öffentlichen Plätzen herumgezogen sein und seine unsterblichen Gesänge dem Publikum vorgetragen haben, worauf dann der Knabe, welcher ihn führte, mit dem Teller herumging, um ein paar armselige Groschen zu einem Mittagstische für den Sänger der Iliade einzusammeln. Der Komödienschreiber Plautus mußte in seinen Mußestunden eine Handmühle drehen, um sich das tägliche Brod zu verdienen. Der gelehrte Grieche Xilander soll seine Noten über den Dio Cassius für ein wenig Suppe verkauft haben. Der große Philolog Aldus Manutius war so arm, daß er kaum so viel zusammenbringen konnte, um den Transport seiner Bibliothek von Venedig nach Rom bezahlen zu können, wohin er einen ehrenvollen Ruf erhalten. Michael Cervantes, der unsterbliche Verfasser des Don Quixote, starb Hungers. Tasso, der Dichter des befreiten Jerusalems, befand sich einst in so großer Noth, daß er sich von einem guten Freund einen Thaler leihen mußte, um eine Woche hindurch existiren zu können. Wir haben auch noch ein artiges Sonnet von ihm, worin er seine Kasse bittet, ihm doch während der Nacht das Licht ihrer Augen zu leihen, da er selbst kein Licht hätte,

um  
Vor  
glei  
dem  
verf  
ke  
wor  
Kar  
und  
um  
mat  
ten  
in s  
tigk  
te,  
ließ  
ehrl  
ßen  
dien  
Bela  
die  
Sch  
fein  
die  
beda  
Hum  
gen  
auf  
"Au  
"

K  
gefä  
fang  
unte  
dem  
er in  
gone  
als  
Anto  
mon  
von  
wort  
niß;  
Dhe  
nahm  
Kobl  
fäng  
seiner  
wurd  
lang  
nicht  
diese  
Feue  
von  
ten u

um seine Verse dabei zu schreiben. Paolo Borghese, ein italienischer Dichter, welcher gleichfalls ein „Jerusaleme liberata“ nach dem Plane und in dem Vermaße Tasso's verfertigte, und nebenbei vierzehn Handwerke verstanden haben soll, mußte oft nicht, wovon er seinen Hunger stillen sollte. Der Kardinal Ventivoglio, die Zierde Italiens und der schönen Wissenschaften, welcher sich um sein Vaterland sowohl durch seine diplomatischen Unterhandlungen, als seine Schriften so große Verdienste erworben, schmachtete in seinen alten Tagen in der äußersten Dürftigkeit, nachdem er sein Palais verkauft hatte, um seine Schulden zu bezahlen; er hinterließ bei seinem Sterben nicht so viel, um ehrlich begraben werden zu können. Es ließen sich noch viele Beispiele von anderen verdienten Autoren aus alter Zeit anführen zum Belege der ausgesprochenen Behauptung, daß die Armuth eine fast unheilbare Krankheit der Schriftsteller sei. Daß es auch in neuerer Zeit keineswegs an Literaten und Dichtern mangle, die an diesem Erbübel ihrer Kunst laboriren, bedarf wohl keines Beweises, und es werden Hunderte, welchen dieser Artikel vor die Augen kömmt, in stiller Wehmuth, die Hand auf's Herz gelegt, mit Schiller ausrufen: „Auch ich bin in Arkadien gewesen!“

### Mignon - Zeitung.

Koblenz. In dem hiesigen Karmelitergefängniß ist kürzlich nach 32-jähriger Gefangenschaft ein Mann gestorben, bekannt unter dem Namen: „der alte Franzose mit dem weißen Bart.“ Im Jahre 1811 wurde er in der Uniform eines französischen Dragoners in dem Walde schlafend gefunden, und als Deserteur verhaftet. Er erklärte, daß er Antonia Alivera heiße, aus Aosta in Piemont gebürtig, und wegen öfterer Anfälle von Wahnsinn mit einer Pension entlassen worden sei. Er blieb bis 1816 im Gefängniß; in diesem Jahre kamen sein Vater und Oheim, wirkten seine Freilassung aus, und nahmen ihn mit sich fort. Nicht weit von Koblenz verließ er sie jedoch, kehrte in's Gefängniß zurück, und bat um Erlaubniß, in seinem frühern Quartier zu bleiben. Dies wurde ihm gestattet. Er kam nun 28 Jahre lang — obgleich es ihm nicht verwehrt war — nicht aus seiner Zelle heraus, und verlangte diese ganze Zeit über niemals Licht oder Feuer. Er beschäftigte sich mit Verfertigung von Haar-Ringen, elfenbeinernen Fingerhüten und andern Kleinigkeiten; da er sich sei-

nen Bart nie abnehmen ließ und von hohem Wuchse war, hatte er ein sehr ehrwürdiges Aussehen. Er starb 71 Jahre alt, und hinterließ ein kleines Vermögen von 1000 Thälern, die Frucht seiner Ersparnisse.

**Etwas von Allem.** Auch aus den alten preussischen Provinzen, die sich bisher immer noch am Besten an's Vaterland, an's „theure“, angeschlossen, und sich gegen die ansteigende Auswanderungssucht hielten, sind nun bereits Viele in diesem Jahre ausgewandert, aus der Ucker- und Neumark u. Pommern angeblich schon über 5000.

\* \* Zur Zeit der Kaffeeschnüffler ward es Mode, alle möglichen Getreide-Arten, Eicheln u. s. w. zum Theil statt des Kaffees, zum Theil mit dem Kaffee zu trinken; in England geht's noch weiter, da soll man jetzt Sägespäne von Mahagoniholz unter den gemahlten Kaffee mischen. Wer's nicht weiß, dem wird vielleicht auch dieser Kaffee schmecken; die Lappländer trinken noch ganz andere Dinge mit dem besten Appetit.

\* \* Während man hier u. dort das Verdunkeln zu fördern sucht, wird's in der Türkei etwas heller. Der junge Sultan hat sich für den König der Franzosen in Lebensgröße malen lassen, und zwar von einem türkischen Maler, der sich in Paris gebildet.

\* \* Conrabin Kreuzer, der Komponist der so lieblich melodischen Oper: „Das Nachtlager zu Granada“, befand sich in Paris und wird in einem Artikel der „Revue des deux mondes“ eben so als verständiger und gebieter Tondichter, wie als tüchtiger, trefflich gebildeter und zugleich von aller Anmaßung und Spiegelfechtereier freier Pianospicler sehr herausgehoben.

\* \* Vor einiger Zeit warf man der Grifin der Pariser italienischen Oper in einem Blumenstrauß eine lebendige Taube vor die Füße, neuerdings in Marseille der Rachel, welche die „Phädra“ meisterhaft gegeben, einen schweren Kranz an den Kopf. Jene wurde vom Entzücken nur berauscht, diese aber sogar betäubt, obgleich jere die Taube erhalten. Ein schlechtes Wortspiel.

\* \* Der Graf Erbach-Schönberg im Großherzogthum Hessen ließ sein Getreide nur an die durch die Theuerung in Nothstand gekommenen verkaufen und noch dazu in einer Preis-Herabsetzung von einem vollen Drittel des Werthes. In unserer Zeit, wo fast Alles nur dem eignen Vortheil dient, ist diese schöne That der Uneigennützigkeit und menschenfreundlichen Gesinnung ein seltener und

darum in die Tagesgeschichte auszuzeichnen-  
der Zug.

\* \* Wie übergeschnappt mancher Berliner Kunstrichter ist, mag folgendes Urtheil über Frau von Haffelt als Isabella in Meyerbeer's „Robert“ beweisen. „Ihre Stimme,“ sagt der große Rezensent, „ist von einer Brillanz, Durchsichtigkeit und Klarheit, die wie gaz astral das Herz erheitert, und wenn sie weint, fließt und klagt, weiß sie einen so zarten Duft über ihre Trauer auszugießen, daß ihr Gesang zum Mondlicht wird, das mit weichen Reflexen den, zu dessen Füßen sie kniet, magisch bespielt und seine Starrheit schmelzt!!!“

\* \* In einer Berliner Korrespondenz im „Telegraphen“ wird gesagt: „Herr Mantius fiehlt sich durch die heifere Lyrik seines Tezorns in die Frauenherzen.“ (Wir hätten den Berliner Frauenherzen mehr Geschmack zuge-  
traut!)

\* \* Von Berlin aus wurde kürzlich der Triumph verkündet, welchen der Berliner Schachklub über den als Verfasser eines Schachföder bekannten Herrn Alexandre aus Paris ersochten habe. Aus Frankfurt a. M. schreibt man, die Herren von Berlin möchten sich darauf nicht zu viel einbilden; Herr Alexandre sei von mehr als von einem Frankfurter matt gemacht worden und die Sache sei der „Berliner Bosaune“ nicht werth.

\* \* Eine junge spanische Tänzerin ist jetzt der Gegenstand des Gespräches aller Theaterfreunde in London. Diese Löwin des Coventgardentheaters, welche sich Donna Lola Molez nennen läßt, soll, wie Einige sagen, aus Sevilla, der Stadt, die nach Lord Byron wegen ihrer süßen Drangen und schönen Frauen berühmt ist, wie Andere aber behaupten, aus England gebürtig sein u. bloß spanisch thun.

\* \* Es bestätigt sich, daß man in Schweden noch eine Kiste voll Dokumente aus der Zeit des Königs Gustav III. entdeckt hat. Professor Geijer hat diesen Schatz schon durchgesehen, und den Werth desselben bedeutend größer als den der von der Akademie so lange aufbewahrt, gefunden. Die in der zuletzt aufgefundenen Kiste enthaltenen Dokumente sind alle geordnet, und zwar für alle Jahre der Regierung des Königs — lauter Originalaktenstücke.

\* \* Mit den eisernen Häusern wird's bedenklich! und wir werden vor der Hand in unsern alten bleiben müssen. Das Rothen des Metalls, die schnelle Leitungsfähigkeit des Eisens in Beziehung auf Kälte und Wärme,

und namentlich die Schallfähigkeit des Eisens, so daß die Ohrfeige, die ein Junge bekommt, im ganzen Gebäude gehört wird, legen Hindernisse in den Weg, die noch nicht zu beseitigen waren.

\* \* Die gute Stadt Paris konsumirt jährlich bloß 1,428,003 Francs in Austern, 5,628,465 Frs. in Seeischen u. 9,842,650 Francs in Geflügel und Wildpret.

\* \* Es ist in Paris davon die Rede, die „Italienerin in Algier“ von Rossini, mit einem neuen Text von A. Meyer u. G. Baëz, zur Aufführung zu bringen.

\* \* Mad. Herr Aurora Georges Dubevand Sand befindet sich auf ihrem Schlosse Mohant bei Lachatre im Berry; ihre orientalische Reise war ein französischer Buff, der eben so wenig Grund hatte als Chateaubriants Dvotion als poeta laureatus auf dem Capitol. Man sprengt derlei on dit aus, um sich dann und wann wieder in Erinnerung zu bringen.

\* \* Der Londoner „Globe“ erinnert bei Meldung des Todes von Friedrich Kind daran, daß der Komponist des „Freischützen“, Carl Marie von Weber, in London ebenfalls an einem Tage starb, wo seine Oper im Drurylane-Theater gegeben wurde.

\* \* Die Nachricht von dem Tode des Violinvirtuosen Prume war voreilig; er ist gefestkrank nach Frankreich gebracht und dem Doktor Falray, Direktor einer Irrenanstalt in der Nähe von Paris, anvertraut worden.

\* \* Man liest in Sellers „Rosen“: „Nachdem Herr Saphir in Berlin eine Aufnahme gefunden, die nicht günstiger sein konnte, indem er sich zu einer Vorlesung nach der anderen veranlaßt sah, wird er in den nächsten Wochen über Hamburg u. Leipzig nach Wien zurückkehren, an dem letzten Orte aber seinen Vortrag über Schutzmittel gegen den Panflawismus und Magyarismus deutscher Journale im Literatenvereine halten (??)“

Paris. Eugen Sue, der Verfasser der berühmten „Mysterien von Paris“, kündigt so eben in einem Schreiben an den Redakteur des Journal des Debats an, daß er die Fortsetzung dieses Romans deshalb unterbrach, weil er durch Krankheit gehindert wurde die darauf Bezug habenden Studien in den Irrenhäusern und Spitalern anzustellen. Nun aber genesen, nähert sich diese Arbeit ihrem Ende, und er wird unverzüglich (am 27. Juli) den achten und letzten Theil der „Mystères“ im Journal des Debats begin-

nen. Diesemnach ist die verbreitete Nachricht, als wolle das Journal des Debats den Beschluß dieses Romans in ihrem Blatte nicht mittheilen, ungegründet.

— Ein Eisenbahn-Unfall hat sich am 18. Juli auf der Paris-Orleans-Bahn wie der ereignet. Ein Lokomotiv rannte an die hintern Waggons eines Trains mit solcher Gewalt an, daß einige derselben zerschmettert wurden. Die Nachricht hievon wurde hier mit solchen übertriebenen Farben verbreitet, daß man schon glaubte, das Unglück vom 8. Mai v. J. auf der Versailleser Bahn habe sich erneuert. Allein ich kann Sie versichern, daß blos 3 Personen zwar bedeutend, aber nicht lebensgefährlich verwundet wurden.

### \* Pariser Moden.

Mit vollem Rechte kann man diesen Sommer sagen: die Tage folgen, aber gleichen sich nicht! In der vergangenen Woche glaubten die Pariser noch den Monat März zu haben und der „Tw in es“ war die unerläßliche Zuthat einer jeden Bekleidung u. nun befinden wir uns plötzlich an die Ufer des Senegals versetzt. Der Asphalt schmilzt unter den Füßen des Flaneurs, und man lechzt nach Schnee und Regen. — Indessen haben die schönen Tage Leben in die Moden gebracht. Auf den Promenaden tauchen die Baregekleider, die schottischen Foulards, die leichten Gewebe, so wie alle jene schönen und frischen Stoffe auf, die schon lange in den Magazinen nach Erlösung schmachteten. Denn, trotz den Wanderungen auf das Land, befinden sich noch viele elegante Damen in der Stadt, die das Schwankende der Witterung zurückgehalten hat. Auf Morgenpromenaden sind es Kleider von gestreiftem Pekin und schottischem Foulard, die durch ihr harmonisches Ensemble gefallen. Das geschnürte Leibchen läßt eine hinaufragende, gefaltete Chemisette sehen. Dazu ein Mantelet von Taffet, und einen Sonnenschirm à la douairière. — Mittags: Ein Kleid von Barege, schattirt oder gestreift: firschröth und weiß, lilas und weiß, oder blau und weiß; anliegender Leib, halblange Ärmel, Mantelet von Spizen oder leichte Scharpe. — Abends im Theater oder zur kleinen Soiree: Kleid von Tarlatan mit zwei Köfen, oder mit einem Kok, der mehrere Reihen flach angelegter Spizen hat; Fichu à la paysanne, mit Spizen garnirt.

Man hat jetzt natürliche Blumen in den Haaren; Schärpen von Spizen oder Tarlatan; alterthümlichen Schmuck. Man hat sich in letzterer Zeit, durch Anbringung von Gegenständen antiken Geschmacks auf moderne Möbel ohne Unterschied, etwas blamirt; aber diese Kritik trifft keinesweges die so gänzlich eigenthümliche Mode des alten Schmuckes, der nun die unerläßliche Ergänzung der Toilette à la vielle geworden ist.

Die Hüte sind jetzt koketter denn je. Kleine Weiden-Marabouts, Guirlanden, Rosenbouquets

zieren die Reistroh Hüte und Kreppkapoten. Auf Krepphüte mit gespanntem Schirm, die etwas zu mager sind, gibt man einen kleinen Spizenschleier. Für den Morgen, in großer Neglige, ist ein Hut von geheftetem Stroh, mit einem einzigen Croisé-Band und einem Spizenschleierchen geziert, der einfachste, aber auch der distinguirteste Kopfschmuck. Im Allgemeinen sind die Spizen überall angenommen: zu Kleidern, Fichus, zum großen wie zum kleinen Puz, und sie werden immer bei den Damen, die vertraut sind mit den Geheimnissen der ausgesuchten Toilette, in Mode bleiben.

Man hat nun in Paris Hüte und Mantelets à la bonne femme; Sonnenschirme à la vieille femme; Kleider, Ueberröcke à la grand'mère; Falbeln, Schleifen à la bisainville (Urgroßmutter); Fächer, Parasols à la douairière etc. Die Möbelhändler wollten diesem Beispiel folgen u. haben Fauteuils à la ganache geschaffen!

### Lokal - Zeitung.

#### Theater.

Deutsches Theater. Der k. k. Hofschauspieler Hr. Ludwig Löwe ist noch immer die Zierde unsers Schauspiels. Er gab am 25. d. den Egmont in Goethes klassischer Tragödie, worin der Künstler mehrere Momente in großartiger Weise hervorzuheben wußte, und uns im Ganzen ein schönes historisches Charakterbild aufstellte. — Am 27. d. spielte er den Garrig in Deinhardsteins bekanntem Lustspiele: „Garrig in Bristol“, welche Doppelrolle Löwe mit solcher Genialität, mit solchem Humor und solchem Geiste darstellte, daß er darin gewiß unvergleichlich dasteht. — Heute, Sonnabend, tritt er, leider, zum letzten Male auf. Es ist sein Benefiz. Gegeben wird Treitschles „Mariane“, in welchem Schauspiel unser hochverehrter Gast den Pierre, eine seiner besten und pikantesten Rollen, gibt. — Neben Hrn. Löwe machte sich Dem. Henriette Müller, vom ständ. Theater in Linz, als Klärchen in „Egmont“ sehr vorthellhaft bemerkbar. Eine schöne Gestalt u. ein gutes, verständliches Organ, dem nur etwas mehr Kraft gebriecht, sind die äußern Vorzüge dieser jungen Schauspielerin, die aber auch im Verlaufe der Rolle eine innige Gemüthlichkeit, gutes verständiges Erfassen des Charakters, und eine anständige Haltung bewies. Das Publikum war mit ihrer Leistung dergestalt zufrieden, daß es ihr vielen Applaus zollte und sie mehrmalen hervorrief. Sdr.

— Das Vaudeville: „die Tochter des Regiments“ kam nun auch auf der Pesther Bühne zur Aufführung. Das Stük ist schon auf dem Dner Sommertheater etwas zu sehr abgeleiert worden, als daß es sich hier hätte besonderer Theilnahme erfreuen können. Gegeben wurde es recht wacker. Unsere beliebte Dem. Buchemann gab die Hauptrolle recht nett und mit liebenswürdiger Naivität. Nur schade, daß sie nicht sonderlich bei Stimme war. Die H. H.

Kott u. Böllner waren voll Humor und Laune, Hr. Windisch spielte recht löblich.

— Die Ankunft der k. k. Hoffchauspielerin Mad. Peché hat sich deshalb verzögert, weil sie sich entschloß vorher in Preßburg einige Gastrollen zu geben. Sie dürfte aber bald hier eintreffen.

**Ofner Sommertheater.** Zur sechsten Gastrolle sang Herr Wild, den 27. d. M., den Edgar in „Lucia von Lammermoor“ und zum sechsten Male füllten sich die großen Räume dieses schönen Theaters und zwar mit der Elite des Publikums, um diesen ruhmgekrönten Sängerkürsten bewundern zu können. Da gab es wieder Beifallstürme in Hülle und Fülle, da las man wieder in den Gesichtern die Macht der menschlichen Stimme, wenn sie mit der höchsten Vollendung der Kunst Hand in Hand geht. Er wurde an diesem Abend zehnmal hervorgerufen. Das sind die Fakta der sechsten Gastvorstellung des Hrn. Wild. — In derselben Oper erschien, in der Parthie des Aston, Hr. Wieliczky zum zweiten Mal als Gast und erwarb sich, durch die theilweise gute Durchführung seines Partes, die Zufriedenheit des Publikums, welches seine Anerkennung durch mehrmaligen Beifall kund gab. Die Besetzung der übrigen Parthien ist bekannt. Der äußere Schauplatz war, zur Nachfeier des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Maj. der Kaiserin, beleuchtet.

Ernesto.

— Die große Illumination, zur Feier des Annafestes, die am Annatage wegen ungünsti-

ger Witterung nicht ausgeführt werden konnte, findet Morgen, Sonntag, Statt.

**Nationaltheater.** Die für heute angekündigte erste Repräsentation des Preisstückes von Ignaz Nagy wird verschoben. Statt dieser, zum Benefiz der Dem. Louise Eder: „Die Südin“, Oper von Halevy.

— Ludwig Löwe im ungarischen Nationaltheater! Dienstag, den 1. August, zum ersten Male: „Lovag-szó“ (Das Ritterwort), Lustsp. in 4 A. von Raupach, worin Hr. Ludwig Löwe, k. k. Hoffchauspieler, den Don Filiberto als Gast gibt.

### Modenbild. Nro. 32.

Paris, 16. Juli. Neueste Sommeranzüge.

Beschreibung des vorigen Modenbildes, Nro. 31. Die Dame rechts: Kleid v. gestiktem Carlatan-Schärze von blauem Seidenstoff mit einer Puffe desselben Stoffes garnirt. Hut von gestiktem Krepp, mit zwei Maraboutsfebern geziert. Gelbe Handschuhe. — Die Dame links. Hohes Kleid von gestreiftem schillerndem Taffet. Am Kofe einen Auspuz von zwei sehr breiten ausgezackten Volants. Das Leibchen ist mit schmalen Rufen von demselben Stoffe geziert. Aermel à la Ludwig XIV. Schmalere Spizentragen. Hut, wie bei der andern Dame, von der Rückseite. Marquise (Sonnenschirm) von grünem Taffet. M-i.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 48.

### An alle Menschenfreunde.

Das unermessliche Unglück, das die blühende Handelsstadt Miskolcz am 19. d. M. betroffen, ist unsern geehrten Lesern aus allen Zeitungen bekannt. Diese sonst so wohlhabende Stadt ist nun durch eine schreckliche Feuersbrunst größtentheils vernichtet und ein großer Theil ihrer betriebsamen Einwohner an den Bettelstab gebracht. Wir wollen unsere Leser mit der Schilderung herzerreißender Szenen, wie es dieses große Unglück in Hülle und Fülle bietet, nicht molestiren — wir appelliren nur an ihre Großmuth, und hoffen keine Fehlbitte zu thun, da sich diese schon bei anderer Gelegenheit, besonders bei der Kalamität im böhmischen Erzgebirge, so schön bewährte. Jetzt betrifft es eine Stadt in den Grenzen unsers Vaterlandes! Es möge sich nun also zu dem Wohlthätigkeits- auch patriotisches Gefühl gesellen! —

Es ist uns einerlei, wo und an welchem Orte die milden Gaben für die Unglücklichen niedergelegt werden; wir zeigen nicht darnach, blos in unserm Blatte durch große Listen zu prahlen — nur möge es geschehen, und wir finden uns belohnt. — Indessen halten wir uns auch bereit, Beiträge in Empfang zu nehmen, dieselben zu quittiren, gewissenhaft an die betreffende Behörde abzuführen und die Namen der edlen Spender in diesen weit verbreiteten Blättern bekannt zu machen.

Die Redaktion des Spiegels macht den Anfang mit 20 fl. C. M.

⚡ Zur Bequemlichkeit der Bewohner Pesth's nimmt Hr. Karl Geibel, Buchhändler in Pesth, aus Gefälligkeit Beiträge für die Abgebrannten in Miskolcz an. Ebenso unsere bekannten Kommissionäre in Pesth.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. G. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.